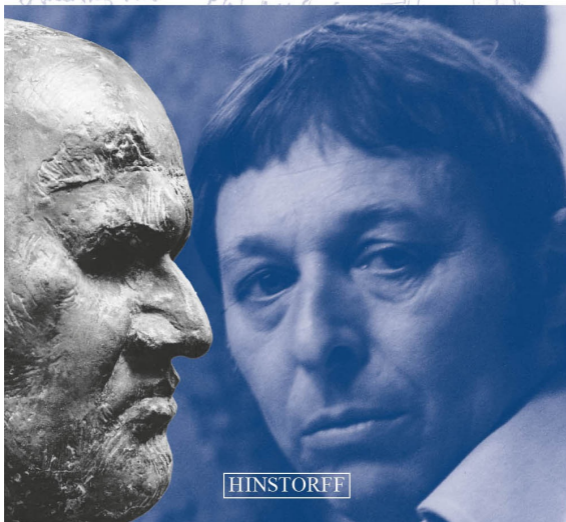


Franz Fühmann

Wieland Förster

**Nun lesen Sie
mal schön!**

Briefwechsel 1968–1984



HINSTORFF

sein militärischer Sinn zu unausgeprägt. Ein „Antifaschist des Herzens“,³² wie er später formulierte. Nach acht Jahren, 1944, beendete Förster seine Schullaufbahn, begann eine Lehre als technischer Zeichner und sah sich nach Gleichgesinnten um. Er fand sie unter den Lehrlingen, „sie nannten sich Edelweißpiraten“.³³ Ein nationalsozialistisches Lager sollte ihm solchen Umgang austreiben, erfolglos. Förster erlebte die ersten Bombardements, sah als Vierzehnjähriger einen Dresdner Stadtteil in Flammen aufgehen und wurde Augenzeuge der Zerstörung Dresdens in den Tagen vom 13. bis zum 15. Februar 1945 durch britische und US-amerikanische Kampfverbände.

Nach Kriegsende wurde er zwangsweise als Rohrleger für die städtischen Gas- und

Wasserwerke verpflichtet, Zusammenstöße mit den neuen politischen Instanzen folgten. Als ein Landrat Anspruch auf die gut gelegene Wohnung der Familie Förster am Stadtrand erhob, sah sich Förster in ein von Denunzianten geflochtenes Netz verfangen. Man unterstellte ihm illegalen Waffenbesitz, drei Monate wurde er vom sowjetischen NKWD (Народный комиссариат внутренних дел – Volkskommissariat für innere Angelegenheiten) verhört („Kurzeittötung“) und zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt, die man später auf siebeneinhalb Jahre kürzte. Man verfrachtete den Sechzehnjährigen in ein Speziallager nach Bautzen, „das war die Langzeittötung, durch Tuberkulose, durch Krankheit“.³⁴ Glücksumstände spielten ihm Laotsees Buch Tao te king in die Hand, und ein Zeitungsbild von Ernst Barlachs Plastik

„Gottvater“, deren Konturen unscharf, aber doch im Gedächtnis blieben. Sie weckten einen Wunsch: bildend oder schreibend etwas zu gestalten.

Am 21. Januar 1950 wurde Förster, dank einer vom „Internationalen Roten Kreuz“ veranlassten Überprüfung der Gefangenenlager, vorzeitig entlassen, gesundheitlich schwer geschädigt und zum Schweigen über das Erlebte verpflichtet. Dass er sich daran hielt, gibt einen Begriff von der Bedrohung. In einer externen Prüfung schloss Förster die Berufsausbildung als technischer Zeichner ab – und behielt seinen Wunsch, künstlerisch tätig zu sein, im Auge. Er legte ein Notabitur ab, entfaltete den Aneignungswillen des Autodidakten, und während der Arbeiterunruhen des 17. Juni 1953 stellte er sich der hohen Hürde, die

eine Aufnahmeprüfung an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste bedeutete: „[A]ls ich nach drei Tagen völlig erschöpft auf die Straße kam, standen [...] unweit der Schule, am Fučikplatz [heute: Straßburger Platz], sowjetische Panzer.“³⁵

Anfang der fünfziger Jahre deutete nichts, aber auch gar nichts darauf hin, dass sich diese so unterschiedlich gezogenen Lebenslinien einmal kreuzen sollten. Und wenn, dann folgenlos. Doch die fünfziger und vor allem dann die sechziger Jahre sorgten dafür, dass der jeweils so bereite Boden angereichert wurde – bei Fühmann wie bei Förster. Fühmanns Entwicklung bis 1958 entsprach vordergründig dem Muster, das die politisch Verantwortlichen in der DDR für Menschen seiner Geschichte und seines Zuschnitts vorgesehen hatte. Er ordnete sich

dem Kulturapparat der Blockpartei unter, verfasste zahllose Artikel, die heute vergessen sind, und er wurde Dichter. Als Förster 1953 seine Aufnahmeprüfung ablegte, standen zwei Veröffentlichungen Fühmanns in den Buchläden: „Die Nelke Nikos“, sein erster Gedichtband, erschienen im Verlag der Nation, und das Poem „Die Fahrt nach Stalingrad“ im Aufbau-Verlag. Seit dem 4. Juli 1950 gehörte Fühmann zum Deutschen Schriftstellerverband, und seit 1953 zu den Dichtern in der DDR, deren Namen man kannte. Hans Mayer, renommierter Professor an der Leipziger Universität, war beeindruckt vom „Stalingrad“-Poem und rühmte die angestrebte „unbedingte Ehrlichkeit [...], weder Idealisierung des Schönen noch Kult des Häßlichen“.³⁶